

Muriel
Spark
*In sturm-
zerzauster
Welt*

Die Brontës

Diogenes

Muriel
Spark
*In sturm-
zerzauster
Welt*

Die Brontës

Diogenes

d

Muriel Spark
In sturmzerzauster Welt
Die Brontës

Aus dem Englischen von Gottfried Röckelein

Diogenes

Vorwort

Mehr als die meisten anderen Schriftsteller, insbesondere jene des neunzehnten Jahrhunderts, begriffen sich die Geschwister Brontë als eigenständige Charaktere. Das dramatische Potential ihrer Situation war ihnen vollständig bewußt. Charlotte, die ›Sprecherin‹ der Sippe, versäumte es nie, dramatisch überhöhte Einsamkeit und landschaftliche Effekte zu beschwören, wann immer sie über ihre Familie schrieb. Es schien, als wüßte sie, daß familiäre Umstände und individuelle Begabungen die Brontë-Kinder auf ein Podest hoben, von dem aus sie nicht nur die eigene Generation in ihren Bann ziehen konnten, sondern vor allem auch die Nachwelt. Sogar wenn man ihr schriftstellerisches Wirken ausklammert, bilden ihre Lebensgeschichten für sich genommen autonome Kunstwerke. Vom Pfarrhaus in Haworth überblickte man den Friedhof. Die Grenze zwischen Leben und Tod verlief fließend. Drei vereinsamte Mädchen, ein grämlicher Witwer als Vater, ein verzweifelter Exzentriker als Bruder – das ergab in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein perfektes Szenario.

Im vorliegenden Buch habe ich eigene Texte über die Brontës zusammengestellt, dazu ausgewählte Briefe der Familie und Gedichte von Emily.

Charlottes Briefe wurden mit der erklärten Absicht ausgesucht, sie als eine Art »Brontë-Autobiographie« zu präsentieren. Schon als ich für mein Buch *The Brontë Letters* (1954) eine erste Auswahl aus den Briefen traf,

stellte ich fest, daß sie sich wie eine zusammenhängende dramatische Erzählung lasen. Charlotte hatte in ihren Briefen, von denen die meisten an ihre Freundin Ellen Nussey adressiert waren, ihre ganze Familie beschrieben und typisiert.

Nur zwei Jahre nach Charlottes Tod erschien 1857 Elizabeth Gaskells *The Life of Charlotte Brontë* (*Das Leben der Charlotte Brontë*), und das Publikum verschlang die Biographie Charlottes genauso begierig wie zuvor deren Romane. Die Lebensgeschichte der Brontës wurde zur nationalen Legende.

Nachdem die zweite Auflage meiner *Brontë Letters* herausgekommen war, erhielt ich einen netten und zugleich merkwürdigen Brief, der dazu angetan war, mich in meiner Überzeugung zu bestärken, daß Charlotte als Literaturagentin in eigener Sache schon frühzeitig nicht nur das Brontë-Œuvre, sondern auch die Lebensgeschichte der Geschwister, ihre Schwermut, ihre Tragödien als romanhafte Darstellung energisch und erfolgreich vermarktete.

11. Dez. 1967

Liebe Muriel Spark,

Ihr Buch *The Brontë Letters* ist mir kürzlich zu Händen gekommen, & ich lese es mit großem Interesse.

Meine Mutter Elizabeth Dean, eine geborene Berridge, 1933 im Alter von 81 Jahren verstorben, war in Yorkshire zur Schule gegangen, & sie hatte mir erzählt, daß Ellen Nussey mehrmals zu ihnen gekommen sei & den Schülern Charlotte Brontës Briefe vorgelesen habe. Es ist eine faszinierende Vorstellung, daß vielleicht einige der Briefe in Ihrem Buch meiner Mutter von der Adressatin selbst vorgelesen worden waren.

Ich stehe nun im achtzigsten Lebensjahr, & ich danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie mir bereitet haben.

Mit freundlichen Grüßen,
Dorothy D. Dean

Es ist immer ein bewegendes Gefühl, einem Menschen zu begegnen, dem selbst eine historische Begegnung zuteil geworden ist. Aber davon abgesehen, hat mich damals wie heute der erneute Beweis beeindruckt, daß sich Ellen Nussey der fesselnden erzählerischen Substanz der Brontë-Lebensumstände absolut bewußt war. So war es nur folgerichtig, daß sich Theaterstücke und Filme später des Sujets annahmen.

Bei der Sichtung des Materials für das vorliegende Buch habe ich mich entschlossen, alles wegzulassen, was ich ausschließlich über Anne Brontë geschrieben habe, wie Artikel aus den 50er Jahren zu den Gedichten Anne Brontës oder Besprechungen ihrer Romane *Agnes Grey* und *The Tenant of Wildfell Hall (Die Herrin von Wildfell Hall)*; heute stehe ich aber nicht mehr zu meiner früheren Meinung über Anne Brontës Stellenwert als Romanautorin. Ich halte ihre Texte nicht für gut genug, als daß man sie in einen seriösen Kontext mit der Romanliteratur des neunzehnten Jahrhunderts stellen könnte. Ich sehe auch keinerlei literarische Gemeinsamkeit, die einen Vergleich mit den phantasievollen Schöpfungen von Charlotte und Emily rechtfertigte. Dennoch war Anne ein eigenständiger Charakter. In diesem Buch wird sie so vorgestellt, wie Charlotte sie darstellt: ein bleicher Schatten ihrer selbst; ein vereinsamtes, ewig kränkendes und niedergeschlagenes Mädchen; ein bißchen religiös, aber ohne rechte Begeisterung. Sie war eine Schriftstellerin, die eine Geschichte leidlich gut »zu Papier bringen« konnte.

Sie war das literarische Pendant zu einer jener handwerklich soliden Aquarellmalerinnen, wie es sie zu der Zeit dutzendweise gab.

1952 veröffentlichte ich eine Auswahl von Emily Brontës Lyrik mit einem einführenden Essay, woran ich anknüpfen möchte. Mein Kriterium war damals, jene Gedichte auszuwählen, die ich für Emilys beste hielt. Ich verspüre erneut, wie sich Emilys originäre geistige Kraft in ihrer Lyrik widerspiegelt. Sie tritt dort verdichteter und unmittelbarer auf als in *Sturmhöhe*, wo sie sich langatmig auf die unterschiedlichsten Charaktere verteilt.

Wie so vielen Künstlern fiel es Emily und insbesondere Charlotte schwer, sich in Gesellschaft zu bewegen. Wir wissen, daß sie während ihrer Lehrtätigkeit in Brüssel verschiedentlich von englischen Familien eingeladen wurden, aber ihren Gastgeberinnen gelang es schlechterdings nicht, die Schwestern zu irgendeiner Form von gesellschaftlichem Kontakt zu bewegen. Es hat den Anschein, als hätten sie ihre Vereinsamung, ihre nordenglische Melancholie mit Hingabe gepflegt. Um so mehr Herzblut findet sich in ihren schriftlichen Äußerungen, in denen sie ihre Gefühle offenbarten.

*Der Tod schlug zu, als mein Vertrauen am größten
In meinen Glauben an die Lebensfreud*

Aus Emilys anrührenden Zeilen – welche künstlerische Intention auch immer dahinterstehen mag (ihre Gedichte finden sich häufig in den Sequenzen der *Gondal*-Erzählungen) – lassen sich ganz klar authentische spirituelle Erfahrungen der Verfasserin heraushören.

S. Giovanni in Oliveto
Dezember 1992
Muriel Spark

Die Brontës: Lehrer und Gouvernanten

Die Brontës: Lehrer und Gouvernanten

Der allgemeine Eindruck, den man vom Ausflug aller vier Brontës ins Lehrfach gewinnt, ist der eines fast endlosen Martyriums. Charlottes Briefe, Annes Tagebücher und die Romane der beiden enthalten zahllose Indizien, daß der pädagogische Alltag für Charlotte, Branwell, Emily und Anne die reinste Qual gewesen sein mußte. Nichts, so lesen wir zwischen den Zeilen, konnte schlimmer sein, als mit solchen Schülern als Gouvernante, Hauslehrer oder Schullehrerin arbeiten zu müssen; nichts war schlimmer als solche Arbeitgeber, wie sie sie hatten.

Zwar neige ich durchaus zu der Ansicht, daß der ihnen von den Umständen aufgezwungene Broterwerb ein beklagenswertes Schicksal darstellte (wenn man davon absieht, daß sie daraus wunderbares Material für ihre Geschichten schöpften), und ich teile die allgemeine Begeisterung darüber, daß zumindest drei von ihnen noch rechtzeitig ihre eigentliche Berufung erkannten und ihre einzigartigen Bücher schrieben, die dem herrschenden Zeitgeschmack so gar nicht entsprachen. Aber waren denn die Brontës ahnungslose Schafe gewesen, die in dem Moment unter die Wölfe fielen, als sie sich der Erziehertätigkeit zuwandten? Ich halte die Idee für überlegenswert, ob nicht das Los der jeweiligen Schüler

und Brotherren von Charlotte, Branwell, Emily und Anne mindestens ebenso beklagenswert war.

Charlotte war die erste, die unterrichtete. Nachdem sie eine Zeitlang das Stundengeben mit ihren Schwestern geübt hatte, verließ sie 1835 das Pfarrhaus von Haworth, zog nach Roe Head und nahm eine Stelle als Lehrerin am dortigen Internat an, das sie selbst als externe Schülerin besucht hatte. Ihre Schulbildung hatte damals aus etwas mehr als zwei Jahren regulären Unterrichts bestanden, ergänzt durch Privatstunden seitens ihrer unverheirateten Tante. Charlotte war neunzehn, als sie in Roe Head als Lehrerin anfing, und ihre wichtigste Qualifikation für die Unterweisung junger Mädchen war, daß sie eine behütete Jugend verbracht hatte. Die Direktorin (dieselbe Miss Wooler, die Charlotte später ein Leben lang freundschaftlich verbunden bleiben sollte) behandelte sie von Anfang an als Freundin. Charlotte blieb zwar mehr als zwei Jahre lang bei Miss Wooler, doch wie ihren Briefen und Tagebüchern zu entnehmen ist, fühlte sie sich die meiste Zeit elend, und das durchaus zu Recht. Einer ihrer Tagebucheinträge liest sich so:

Heute verbrachte ich den ganzen Tag wie in einem Traum, mal himmelhoch jauchzend, mal zu Tode betrübt ... Fast eine Stunde lang habe ich mich abgerackert, um Miss Lister, Miss Marriot und Ellen Cook den Unterschied zwischen einem Artikel und einem Substantiv beizubringen. Und dann war die Grammatikstunde zu Ende, und im Klassenzimmer herrschte Totenstille, und ich saß da und versank vor Verärgerung und Erschöpfung in eine Art Lethargie. Mußte ich denn die besten Jahre meines Lebens mit dieser jämmerlichen Sklavenarbeit zubringen, ständig gewaltsam meinen Zorn unterdrücken, angesichts

solcher Faulheit und Interesselosigkeit und der von Tag zu Tag sich steigernden Blödheit dieser schafsköpfigen, lümmelhaften Esel, und dies mit der geheuchelten Miene der freundlichen, geduldigen und beflissenen Lehrerin? Mußte ich denn wirklich Tag für Tag an diesen Stuhl gekettet hier drinnen hocken, eingekerkert zwischen diesen vier kahlen Wänden, während draußen die Sommersonne aufs herrlichste vom Himmel herabbrennt und die prachtvollste Zeit des Jahres vorübergeht? Von solchen Überlegungen ins Mark getroffen, stand ich auf und ging mechanisch zum Fenster hinüber. Ein wunderschöner Augustmorgen grüßte von draußen herein ... Was für großartige Dinge hätte ich jetzt schreiben können ... Hätte ich die Zeit gehabt, diesen Augenblick in seiner inspirierenden Ausstrahlung auszukosten, wäre daraus sicherlich eine der besten Erzählungen geworden, die ich jemals geschrieben habe. Aber just in dem Moment kommt so ein Schafskopf mit den Hausaufgaben daher.

All dies war ganz klar wider Charlottes Natur; sie wollte schreiben, nicht unterrichten. Doch was wir uns an dieser Stelle vor Augen halten sollten, sind die Auswirkungen ihrer Frustration, welche die Fräulein Lister, Marriot und Cook zu spüren bekamen, ganz zu schweigen von jenem unglückseligen »Schafskopf«, der Charlottes Träumereien störte. Waren sie alle so anders als normale Kinder? Waren sie alle solche »schafsköpfige Lümmel«, daß sie Miss Brontës Verachtung und Zorn nicht mitbekamen? Der Verdacht liegt nahe, daß Charlotte ihre Energie weniger auf die Unterweisung der Kinder verwandte als auf die »Unterdrückung [ihres] Zorns«.

Aber Charlotte sollte es noch schlimmer ergehen. Im Jahr 1839 bewarb sie sich als Gouvernante für die Kinder

einer gewissen Mrs. Sidgwick; die Ärmste hatte keine Ahnung, daß sie im Begriff stand, eine von viktorianischen Moral- und Wertvorstellungen völlig durchdrungene junge Dame bei sich aufzunehmen. Prompt übertrug Charlotte ihre Abneigung gegen das Unterrichten auf Mrs. Sidgwick und deren Kinder; an Mr. Sidgwick hatte sie hingegen nichts auszusetzen. Charlotte beklagte sich oft und bitter: Mrs. Sidgwick gewähre ihr keinen Moment der Muße, um sich auf dem weitläufigen Anwesen und in der angrenzenden Umgebung umzusehen; Mrs. Sidgwick verbitte sich jede Maßregelung der Kinder, bei denen es sich um »aufsässige, boshafte, bockige Rangen« handle (eine Anschuldigung, die Charlotte auch gegenüber ihrem nächsten Arbeitgeber vorbringen sollte, ebenso wie Anne gegenüber dem ihren, und die so gar nicht zu den im neunzehnten Jahrhundert vorherrschenden Ansichten von Kindererziehung paßt); Mrs. Sidgwick habe Charlotte wegen wiederholten Schmollens ins Gebet genommen, woraufhin Charlotte in Tränen ausgebrochen sei; Mrs. Sidgwick erwarte von ihr, daß sie die Kinder liebe; und – ultimative Demütigung –: Mrs. Sidgwick »überhäuft mich mit Bergen von Hand- und Näharbeiten, ganze Ellen von Batist sind zu säumen, Schlafmützen aus Musselin anzufertigen und, ganz besonders wichtig, Puppen anzuziehen«.

Das klingt schon recht drastisch. Man darf wohl davon ausgehen, daß Mrs. Sidgwick, die in anderen Quellen als sympathische Frau beschrieben wird, die offenkundige Freudlosigkeit der neuen Gouvernante nicht entgangen ist. Zweifelsohne hat sie Charlotte die Handarbeiten auch aufgebürdet, um sie vom Grübeln abzuhalten und auf andere Gedanken zu bringen, denn es ist auffallend, wie oft in jenen Tagen von Trübsinn immer im Zusammenhang mit Perspektivlosigkeit die Rede war und von Frohsinn mit

einem ausgefüllten Alltag. So steht es uns nicht zu, Mrs. Sidgwick als gewöhnlich, mittelmäßig und geistlos zu kritisieren. Sie wollte nie mehr sein, als sie war. Falls überhaupt etwas zu kritisieren wäre, dann die damaligen Verhältnisse, in denen es sehr wohl üblich war, daß Gouvernanten auch zu Näharbeiten und anderen gehobenen Haushaltstätigkeiten herangezogen wurden. Sofern wir Charlotte nicht als berühmte Schriftstellerin betrachten (was wir an dieser Stelle nicht tun), kann von einem Skandal, nur weil sie nähen und sticken mußte, nicht die Rede sein. Und ob jene Arbeiten erniedrigender und geistloser waren als die Beaufsichtigung bei Klassenausflügen oder von Schulmahlzeiten für heutige Lehrer, sei dahingestellt.

Dieser Bericht über Charlottes kurzen Aufenthalt bei den Sidgwicks wäre unvollständig ohne das Zeugnis eines der Sidgwick-Söhne Jahre später, nachdem Elizabeth Gaskell die Abneigung Charlottes gegenüber seiner Familie publik gemacht hatte. Er beschrieb, wie »Miss Brontë, wenn man wünschte, sie möge die Kinder zur Kirche begleiten (>Oh, Miss Brontë, so beeilen Sie sich doch bitte, und ziehen Sie Ihre Sachen an, wir wollen los<), gleich vor Wut kochte, weil sie sich wie eine Dienstbotin behandelt fühlte. Wenn man sie dann nicht mehr zum Mitkommen aufforderte, war sie abgrundtief enttäuscht, weil man sie als Verstoßene und von den anderen gemiedene Dienerin behandelte.« Da die Mehrzahl der Brontë-Opfer nie zu Wort kommt, sondern in den Brontë-Briefen und Romanen bis in alle Ewigkeit am Pranger stehen muß, finde ich diesen knappen Protest aus dem Munde eines ansonsten sprachlosen und als Schüler eher unrühmlichen Sidgwick-Kindes um so rührender.

Weil ihre Stelle zeitlich befristet war, mußte Charlotte lediglich ein Vierteljahr durchhalten. Bevor sie ging, warf

ihr einer der kleinen Sidgwicks eine Bibel nach. Später wurde er Pfarrer.

Als nächste war Mrs. White an der Reihe. Charlotte fand bald heraus, daß »sie keine Skrupel hat, ihrem Ärger auf sehr rüde und wenig damenhafte Weise Luft zu machen«. Charlotte mochte Mr. White lieber, obwohl sie der festen Meinung war, er müsse »von sehr niederer Herkunft« sein. Gleichzeitig war sie nach eigenen Angaben außerordentlich bemüht, Mrs. White zu mögen. Ihre Anstrengungen waren von Erfolg gekrönt – ungeachtet des fehlerhaften Sprachgebrauchs von Mrs. White, der Charlotte unangenehm auffiel, sowie der Tatsache, daß Charlotte argwöhnte, Mrs. White sei die Tochter eines Steuereintreibers. Letztendlich errang Mrs. White doch die Sympathie der Pfarrerstochter, die dann auch zugab, das »dicke Kind« fasziniere sie, und die ihre Schüler als »gutmütig« beschrieb, wenn auch »verwöhnt«.

Betrachten wir Charlotte jetzt in ihrer letzten Lehrerstelle. Schauplatz ist das Mädchenpensionat Héger in Brüssel, und Charlotte, die zum Französisch- und Deutschlernen dorthin gekommen war, ist zwischenzeitlich zur Englischlehrerin avanciert. Ihre Arbeitgeberin, Madame Héger, mißtraut der Englischlehrerin mehr und mehr und spioniert ihr nach, wofür sich Charlotte offenbar keinen Anlaß vorstellen kann. Monsieur Héger gefällt ihr besser. Die Schülerinnen sind »egoistisch, animalisch und geistig minderbemittelt«. Des weiteren werden wir auf reizende Art davon in Kenntnis gesetzt, daß sie »moralisch durch und durch verkommen« sind. Im Lehrerkollegium haßt jeder jeden, und Charlotte haßt sie alle. Und so geht es in ihren Briefen in einem fort. Eine ihrer Kolleginnen ist schlimmer als alle anderen, agiert als Spionin für Madame Héger, ist eine falsche Schlange, verabscheuungswürdig und katholisch. Eigentlich sind sie dort alle katholisch, und

eigentlich, so schreibt Charlotte an Branwell, »taugen die Leute hier rein gar nichts«.

Nach ein paar Monaten beginnt Charlotte, Monsieur Héger Englischunterricht zu geben. Dieser scheint sehr zufrieden mit ihrer Tätigkeit zu sein und schenkt ihr hin und wieder ein Buch. Für Charlotte entschädigt seine Güte sie für all die »Entbehrungen und Demütigungen«, die das Schicksal ihr auferlegt, die sie aber nicht näher erläutert.

Doch bald darauf fängt Monsieur Héger an, Charlotte zu meiden, nachdem er ihr kurz zuvor zum Thema »generelle *bienveillance*« die Leviten gelesen hat. Sie allerdings ist keine Generalistin; das Objekt ihrer *bienveillance* ist ganz klar der Hausherr, der, wie sie bemerkt, von seiner Frau »wundersam beeinflusst« wird. Auf Grund einer kuriosen Logik findet Charlotte, sie könne Madame Héger nun »nicht länger trauen«. Vom Argwohn besagter Dame zurück nach Haworth getrieben, beginnt sie sofort, denselben dadurch zu bestärken, daß sie eine ganze Reihe leidenschaftlicher Briefe an Monsieur Héger schreibt, bis dieser sie beschwört, damit aufzuhören.

Werfen wir nun einen Blick auf die pädagogische Laufbahn von Branwell Brontë. Mit zwanzig wurde er Mitglied des Lehrerkollegiums einer Schule am Ort und verließ diese nach sechs Monaten. Die Buben hatten sich über seine roten Haare lustig gemacht. Nachdem er seine Würde durch eine lange Schreibperiode, durch Malen, exzessives Trinken und Opiumrauchen wiederhergestellt hatte, wurde er 1840 Hauslehrer der Kinder von Mr. und Mrs. Postlethwaite. Branwells Arbeitsauffassung läßt sich am besten anhand seiner eigenen Beschreibung ermessen, wie er sie einem seiner alten Saufkumpane übermittelte:

Wenn Du mich jetzt sehen könntest, würdest Du mich nicht wiedererkennen, und Du würdest in Gelächter

ausbrechen, könntest Du hören, wie mich die Leute hier einstufen ... Ja, wer also bin ich? Soll heißen, wer oder was glauben sie, daß ich bin? – Ein höchst nüchterner, enthaltsamer, geduldiger, sanftmütiger, tugendhafter Gentleman-Philosoph, die Guten Werke in Person, eine Schatzkammer der Rechtschaffenheit. Spielkarten werden flugs unter die Tischdecke geschoben, Trinkgläser in der Kredenz verstaut, kaum daß ich den Raum betrete. Ich trinke weder Schnaps noch Wein, noch Bier. Ich kleide mich schwarz und lächle wie ein Heiliger oder Märtyrer. Alle sind der Ansicht: »Was ist Mr. Postlethwaites Hauslehrer doch für ein anständiger junger Herr.« Bei meiner Seele: Genauso ist es, und ich könnte mich über sie kaputt lachen, aber ich gedenke, mir ihre hohe Meinung weiterhin zu erhalten.

Branwell beendet den Brief mit der Bemerkung, daß, während er dies schreibt, eine der Postlethwaite-Töchter in seiner Nähe sitzt. ...»Sie hat wohl keine Ahnung, wie nahe der Teufel ihr ist. ...«

Branwells Haltung gegenüber diesen Menschen, was auch immer man sonst daraus entnehmen mag, ergibt einen willkommenen Kontrast zu jener, die seine Schwestern unter vergleichbaren Umständen zum Ausdruck brachten. Die Söhne der Familie beschreibt er als »prächtige, muntere Burschen« – wobei es sich vermutlich um Charlottes Kategorie der »aufsässigen, boshaften, bockigen Rangen« handeln dürfte, nur in einem günstigeren Licht betrachtet. Und Mr. Postlethwaite wird von Branwell als »richtig herzlicher, großzügiger Charakter« beschrieben und seine Gemahlin als »eine ruhige, stille, lebenswürdige Frau«. Doch dauerte es nur ein paar Monate, bis Branwell von seinem ruhelosen Ehrgeiz von den Postlethwaites fortgetrieben wurde,

zuerst, um Hartley Coleridge zu besuchen, und dann zurück nach Haworth.

Seine zweite und letzte Stelle als Hauslehrer trat er drei Jahre später an. Anne stellte ihn der Familie vor, bei der sie selbst als Gouvernante angestellt war. Er sollte den Sohn des Hauses unterrichten. Sein Arbeitgeber Mr. Robinson war körperbehindert und fortgeschrittenen Alters; Mrs. Robinson war weitaus jünger. Branwell fand Mrs. Robinson attraktiver. »Diese Dame«, schrieb er später, »erwies mir (obwohl mich ihr Mann verabscheute) ihre Gunst in einem großen Ausmaß, was schließlich eines Tages, als ich mich sehr über das Verhalten ihres Mannes geärgert hatte, in Bekundungen mündete, die mehr waren als normale Gefühlsregungen.« Mr. Robinson benötigte zweieinhalb Jahre, bis er seinen Verdacht bestätigt fand, woraufhin er dem in den Ferien weilenden Branwell einen Brief schrieb, in dem er »zu verstehen gab«, wie Charlotte berichtete, »daß er sein Treiben durchschaut habe ... und ihm hiermit befehle, augenblicklich und für immer jeglichen Kontakt mit allen Mitgliedern der Familie abubrechen, ansonsten man ihn öffentlich bloßstellen werde«. Branwell legte Wert auf die Feststellung, daß Mrs. Robinson seine Liebe erwidert habe. Jahre später, als der Boom mit der Brontë-Biographie einsetzte, ergriff sie die Gelegenheit und dementierte.

Annes Stelle bei den Robinsons war ihre zweite. Die Jüngste der Brontës erwies sich als die geduldigste der vier, und obwohl es ihr durchaus nicht an schriftstellerischem Talent und dem Willen zum Schreiben mangelte, erduldet sie ihr Lehrerdasein am längsten von allen. Sosehr sie sich im Alltagsleben zurückhielt, sosehr offenbarten ihre Romane all das, was sich an unterdrücktem Groll in ihr aufgestaut hatte. Mit neunzehn übernahm Anne die Obhut über die beiden ältesten Kinder

einer gewissen Mrs. Ingham. Es dauerte nicht lange, und Charlotte war emsig damit beschäftigt, Annes Meldungen weiterzugeben: Ihre Schüler seien »hoffnungslose kleine Schwachköpfe«, »total verzogen«, »böse und gewalttätig« und voll »neumodischer Flausen«. Anne verließ die Familie nach achtzehn Monaten, in denen sie ihrer Aufgabe so gut wie möglich gerecht zu werden versuchte. Sie hat die Erfahrung nicht ganz unbeschadet überstanden.

Als Anne zu den Robinsons kam, war sie 21. Charlotte, die zu Übertreibungen neigte, schilderte Anne als »duldsame, drangsalierte Fremde«, die unter »extrem unverschämten, eingebildeten und herrischen« Leuten lebe und arbeite. Mit Ausnahme von zwei Tagebuchfragmenten existiert keine direkte Aussage von Anne; im ersten läßt sie sich nur zu der knappen Feststellung herbei: »Mir gefällt meine derzeitige Stelle gar nicht, und ich will mich verändern.« (Ihre Romane liefern die üblichen gräßlichen Kinder nach.) Sie blieb vier Jahre, in denen ihre Schüler sie ausgesprochen liebgewannen. Die Robinson-Mädchen besuchten Anne sogar und schrieben ihr noch lange, nachdem sie die Familie verlassen hatte und Branwell mit Schimpf davongejagt worden war. Der zweite Kommentar zu ihrer Arbeitsstelle bezieht sich auf Annes anfängliche Abneigung: »Ich wollte damals schon unbedingt weggehen, und hätte ich seinerzeit gewußt, daß mir noch volle vier Jahre bevorstehen, hätte ich mich wirklich elend gefühlt. Allerdings habe ich während meines Aufenthalts einige sehr unangenehme Erfahrungen mit der menschlichen Natur gemacht, wie ich sie mir nicht hätte träumen lassen.« Diese letzte Klage wird gemeinhin auf Branwells Affäre mit Mrs. Robinson bezogen und kann explizit in *Die Herrin von Wildfell Hall* nachgelesen werden.

Wie ihre Schwestern war auch Emily neunzehn, als sie, an der Law Hill School, eine Stelle als Lehrerin antrat, und

mit ziemlicher Sicherheit kehrte sie noch im selben Jahr der Schule vernünftigerweise wieder den Rücken. Alles, was wir über ihren Aufenthalt an der Law Hill School wissen, ist, daß sie einen Brief schrieb – laut Charlotte »ein haarsträubender Bericht über ihren Dienst: harte Arbeit von sechs in der Früh bis elf Uhr nachts und dazwischen nur eine halbe Stunde Pause. Es ist die reine Sklaverei«. »Ich befürchte«, schreibt Charlotte weiter, »das hält sie nie im Leben durch.« Emily hielt es tatsächlich nicht durch. Das Merkwürdige ist nur, daß Emilys schriftstellerische Arbeit während dieser Zeit produktiver war als zu jeder anderen Schaffensperiode, was man als Indiz dafür werten könnte, daß man ihre Freizeit doch nicht vollkommen beschnitten hatte.

Als Musiklehrerin im Héger-Internat hat es Emily nicht lange ausgehalten. Anlässlich des Todes ihrer Tante hatte man sie und Charlotte nach Haworth gerufen; danach zeigte Emily keinerlei Interesse, mit ihrer Schwester nach Brüssel zurückzukehren. Immer wieder wird die Tatsache hervorgehoben, daß sich Monsieur Héger (nachdem sie gestorben und berühmt geworden war) lobend über Emily geäußert und die – auch nach meiner heutigen Ansicht vieldeutige – Meinung vertreten habe, sie hätte Seefahrer werden sollen. Ein andermal glaubte er, sie hätte eine große Historikerin werden und überhaupt hätte sie als Mann zur Welt kommen sollen. Nirgendwo sagt er, daß Musiklehrerin das Richtige für sie gewesen wäre. Er hielt es damals lediglich für angebracht, Emilys Vater darüber zu informieren, daß seine Tochter »jeden Rest von Einfältigkeit und von der noch schlimmeren Schüchternheit verloren hat«.

Für die drei Schwestern war das Lehrerdasein eine Qual, für Branwell war es ein Spaß gewesen. Ihre gebrechliche Konstitution hatte Schaden genommen, und ein großer Teil

ihrer schöpferischen Kraft war in den wenig einnehmenden Schulräumen vergeudet worden. Sie gaben ihr Bestes, um sich auf die einzige Weise, die ihnen möglich war, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Aber aus meiner Perspektive ist auch die Überlegung legitim, daß Menschen mit genialen Anlagen immer dann, wenn sie an deren Entfaltung gehindert werden, die grenzenlose Fähigkeit entwickeln, Ärger zu machen oder doch zumindest fortwährend zu nörgeln. Es wäre zuviel verlangt, wollte man das Genie bitten, seinen Charakter grundsätzlich außen vor zu halten. Das gelingt schon Menschen mit geringeren Talenten kaum.

Branwells Verhalten war seiner Tätigkeit unangemessen, um es vorsichtig auszudrücken. Charlotte war, um es ebenfalls vorsichtig auszudrücken, nicht gefeit gegen Gemütsverfassungen, vor denen sie auch eine noch so behütete Kindheit nicht behütete. Annes Reaktion auf ihre Umwelt bestand darin, ihren Unmut aufzustauen. Emilys Methode war die bei weitem erfolgreichste; sie befreite sich aus ihrer Zwangslage, indem sie, so schnell sie konnte, davonrannte. (In ihren Schriften fehlt die Obsession bezüglich des Gouvernanten-Sujets.) Jedoch wurde den Brontës reiche Genugtuung zuteil für alles Unrecht, das ihnen tatsächlich oder nur in ihrer Einbildung widerfahren war.

Man darf sich also berechtigterweise fragen, ob die Arbeitgeber der Brontë-Schwwestern – die Sidgwicks und Inghams und Whites – sich in der Behandlung ihrer Angestellten tatsächlich etwas haben zuschulden kommen lassen. Oder war es nur ihr Pech, den Weg der Brontës zu kreuzen? Ich neige zu der Annahme, daß, falls es Pflichtverletzungen seitens der Herrschaft gegeben haben sollte, solche eher zu Lasten der eigenen Kinder geschahen. Diese Überlegung stützt sich auf andere als die

Brontë-Quellen; wir erfahren, daß die wohlhabende englische Mittelschicht des neunzehnten Jahrhunderts ihre Kinder nur allzu bereitwillig jeder jungen Frau überantwortete, gleichgültig, ob neurotisch oder sonstwie kränkelnd, wenn sie nur aus einem Pfarrhaushalt stammte.

Einmal hatten die Brontës Pläne geschmiedet, eine eigene Schule aufzumachen. Aus dem Projekt, das sowohl für sie als auch für andere verdienstvoll gewesen wäre, wurde nichts. Branwells wüstes, nutzlos vertanes Leben war seinen Schwestern ein Warnsignal, und auf wundersame Weise gelang es ihnen, sich ihre schöpferischen Kräfte zu bewahren.

Für diesen Essay habe ich nicht auf ihre Romane zurückgegriffen, weil ich der Überzeugung bin, daß die Fiktion nur eine unzuverlässige Zeugin abgibt (und ist die Fiktion nicht sonderbarer als die Wahrheit, so sollte sie es doch sein). Aber selbstverständlich lassen sich auch eindeutig identifizierbare Ausgaben von Schülern und Arbeitgebern der Brontës in den Romanen von Charlotte und Anne finden.

Vielleicht sollte jeder Schriftsteller mit eisernem Willen, aber fehlender Gelegenheit zum Schreiben, daraus die Lehre ziehen, daß man sich immer zuerst selbst beweisen muß, daß man zu nichts sonst taugt.

M.S.

Briefe der Brontës

Einführung

Die Briefe namhafter Persönlichkeiten lassen sich in zwei Kategorien aufteilen. Erstens in solche Briefe, die allein schon wegen ihres geistreichen Inhalts, ihrer Einsichten oder ihres Stils wertvolle literaturgeschichtliche Dokumente sind. Zweitens in solche, deren Bedeutung hauptsächlich darin besteht, daß sie den biographischen Hintergrund ihres Verfassers erhellen. So sind zum Beispiel die Briefe von Coleridge und Keats eine vergnügliche Lektüre, zugleich aber auch biographische Zeitdokumente. Jane Austens Briefe hinwiederum, verfaßt in der Absicht, häusliche Begebenheiten auf möglichst amüsante Weise mitzuteilen, skizzieren den Rahmen äußerer Ereignisse in ihrem Leben und spiegeln ihre spezielle Art der Ironie.

Doch kommt es recht häufig vor, daß zu hochklassiger Prosa fähige Schriftsteller ihr ganzes Können eifersüchtig für fiktionale oder kritische Arbeiten aufheben. Ihre Briefe fallen zumeist in die zweite Kategorie ›biographisches Material‹, Die Mehrzahl der Brontë-Briefe gehört ebenfalls dorthin: Kuriositätenjäger und Reliquiensammler können darin nach Herzenslust schwelgen und interpretieren, und den Biographen liefern sie Material für ihre Theorien. Das soll nicht heißen, daß es dem Briefwechsel dieser bemerkenswerten Familie an stilistischer Eleganz, Humor

oder Scharfsinn fehlen würde. Letztendlich geht es um die Unterscheidung zwischen einer notwendigen und einer oberflächlichen Verwendung solch biographischer Daten. Denn die Lebensläufe herausragender literarischer Persönlichkeiten sind dann am ergiebigsten, wenn man das Wirken des schöpferischen Geistes und die ihn motivierende Grundhaltung begreift. Fragen nach Umfeld, Herkunft und jenen intimen Einzelheiten – wie Liebesverhältnisse, Kleidung oder gar der Nahrung –, welche insbesondere die Brontë-Biographen bis zum Überdruß diskutieren, laufen ins Leere oder sind sekundäre Gedankenspiele, solange sie sich nicht an konkreten, eigenständigen Werken wie *Jane Eyre*, *Villette*, *Sturmhöhe* oder *Die Herrin von Wildfell Hall* festmachen lassen. »Sekundär«, nicht »irrelevant« sind diese Gedankenspiele insofern, als biographisches Material zu den Brontës in einer Hinsicht als außergewöhnlich gelten darf: Die Geschichte dieser Familie stellt eine dramatische Einheit und ein lebendiges Panorama dar, und ihr Stellenwert und emotionales Potential sind auf der gleichen Ebene anzusiedeln wie jeder ihrer Romane. So ist es auch leicht zu verstehen, warum immer wieder neue Brontë-Biographien geschrieben oder warum anhand der über tausend erhaltenen Brontë-Briefe die teilweise abstrusesten Theorien konstruiert werden.

Der dramatische Aspekt der Brontë-Lebensgeschichte drängt sich einem recht schnell auf, und damit wird scheinbar zwangsläufig eine Person zur Hauptfigur. Diese Hauptfigur ist Charlotte; ihre Briefe machen den Hauptteil der Familiendokumente aus, während Vater, Bruder und Schwestern eher Randfiguren bleiben. Dennoch ist eine solche Prämisse faktisch nicht haltbar. Zwar stammen die meisten Briefe aus Charlottes Feder, doch aus dem, was sie uns über ihre Familie mitteilen – Alltagsnöte, Ansichten,

Freud und Leid –, geht hervor, daß es sich bei jedem einzelnen Mitglied dieses Haushalts um eine außergewöhnliche Persönlichkeit handelte, gleichgültig wie erfolgreich oder erfolglos sie letztlich waren. Erst bei genauerer Betrachtung erkennen wir hinter Emilys Unnahbarkeit und Ungeselligkeit eine zutiefst poetische Seele. Erst wenn wir die von Charlotte durchlittenen Frustrationen und Depressionen begreifen oder die ihrem Charakter eigentümlichen Sehnsüchte und Schwächen, entdecken wir die Autorin von *Jane Eyre*. Und nur in der Szenerie des Brontë-Alltags werden wir den Schlüssel zu Branwells Scheitern finden und zu der fortwährenden Herabsetzung von Annes Leistungen durch Charlotte.

Bei der folgenden Auswahl habe ich mich bemüht, jene Briefe zusammenzustellen, welche die meisten Informationen für die Brontë-Lebensgeschichten liefern, und mich von der Fülle an Korrespondenz freizumachen, die sich auf Ereignisse bezieht, welche mit den Grundstrukturen ihrer Lebenslinien nur am Rande zu tun haben. Wenn es im Brontë-Drama auch keinen Hauptdarsteller oder keine Hauptdarstellerin gibt, so gibt es doch ein durchgängiges, allen gemeinsames künstlerisches Motiv: der Sturm. Immer wieder beschreiben die Schwestern ein verheerendes Naturschauspiel als kongenialen Ausdruck für einen individuellen seelischen Aufruhr. Der Sturm taucht zum ersten Mal in einem Brief ihrer Mutter Maria Branwell auf, als sie das Schiffsunglück erwähnt, bei dem sie die Kiste mit ihrer ganzen Habe verliert. Der Vater als Geistlicher empfand sein heidnisches Walten und schrieb vom Tod seiner Frau: »... da brach der nächste Sturm los, noch fürchterlicher als der erste – einer, der an jedem Teil der sterblichen Hülle zerrte und immer wieder drohte diese völlig zu zerfetzen. Meine liebe Frau wurde

sterbenskrank ...« An anderer Stelle heißt es: »Eines Tages – ich erinnere mich genau, daß es ein düsterer Tag war, ein Tag voller Wolken und Dunkelheit – erkrankten drei meiner Kinder. ...« Der Sturm, der durch das mit Steinplatten ausgelegte Pfarrhaus heulte, von dem aus man auf den Friedhof von Haworth blickte, kehrt wieder und fällt den Kastanienbaum von Thornfield *in Jane Eyre*; er beißt sich fest an der trostlosen Silhouette von *Sturmhöhe* und schlägt die abweisenden Türen von Wildfell Hall zu. Niemand von den Brontës konnte sich der Anschaulichkeit und Aussagekraft der Sturm-Metapher entziehen.

Patrick Brontë war. eines von zehn Kindern eines irischen Farmers und hatte sieben Pfund in der Tasche, als er sich auf den Weg zur Cambridge University machte. Dort erhielt er ein Stipendium, das teilweise von William Wilberforce finanziert wurde und zum anderen Teil daraus bestand, daß ihm das College seine Studiengebühren ermäßigte. So war er in der Lage, sich den akademischen Grad eines Bachelor of Arts zu erwerben, und 1806 wurde er ordiniert. Nachdem er mehrere Vikarstellen innegehabt hatte, lernte er Maria Branwell kennen, eine junge Pfarrerstochter aus Cornwall, die er 1812 heiratete. Ausgerechnet die Kinder aus dieser eher profanen irisch-kornischen Ehe sollten später zu anerkannten Größen der englischen Literaturgeschichte aufsteigen.

In der Familienkorrespondenz taucht Patrick Brontë häufig auf, obwohl nur wenige seiner eigenen Briefe erhalten sind. Diejenigen, die seine volle Unterschrift tragen, verraten einen energischen, von sich eingenommenen Mann von mitleiderregender und hohltönender Naivität, wie sie nach dem Tod seiner Frau im Heiratsantrag an Mary Burder zum Ausdruck kommt. Daß er wunderliche Angewohnheiten hatte, ist bekannt, doch

waren diese seine Mittel zur Selbstdarstellung. Was die Menage in Haworth anbelangte, so verhielt er sich wie der normale viktorianische Paterfamilias. Wann immer es Diskussionen um häusliche oder familiäre Probleme gab, wann immer ein Kind das Haus verließ, um eine berufliche Laufbahn einzuschlagen, und sogar als es um Charlottes Eheschließung ging, stand immer »Papas« Seelenfrieden im Vordergrund. Dennoch war er nach den Maßstäben seiner Zeit kein übertrieben tyrannischer Vater. Er war ungeheuer stolz auf seine Kinder, und in ihrer Biographie *Das Leben der Charlotte Brontë* berichtet Elizabeth Gaskell, daß er schon sehr früh die außergewöhnlichen Geistesgaben seiner Kinder erkannt und manches unternommen hatte, sie zu fördern.

Falls das Talent der Brontës etwas dem Vater verdankt, dann ist es das Element des Phantastischen, das in seinem keltischen Blut steckte. Seine schriftstellerischen Versuche – ein paar traurige Gedichte und fromme Geschichten – lassen wenig mehr erkennen als den Willen zum Schreiben. Einige seiner Charakterzüge finden sich allerdings bei seinen Kindern wieder, wovon der hervorstechendste der Hang zur Gelehrsamkeit ist. Er kommt bei Charlotte und bei Branwell zum Vorschein, obwohl es letzterem am Durchhaltevermögen und an der Zielstrebigkeit seines Vaters und seiner Schwester mangelte, so daß er mit seinem erworbenen Wissen am Ende nicht viel anfangen konnte. Doch das bei weitem fruchtbarste Erbstück, das die Brontë-Kinder von ihrem Vater mitbekamen, war die Metapher des Sturms. Patrick Brontë war genau wie sie von den Naturgewalten fasziniert, und das wilde Moorland Yorkshires rund um Haworth gab solchen Phantasien reichlich Nahrung. Der Vater ließ ihnen sogar von der Kanzel herunter freien Lauf. Eine seiner Predigten hatte ein örtliches Erdbeben zum Gegenstand, und er war von

dem Thema so hingerissen, daß er seine Predigt veröffentlichte und zum Preis von sechs Pence feilbot. Das Erdbeben lieferte ihm außerdem Stoff für ein Gedicht mit dem Titel *The Phenomenon: or An Account in Verse of the Extraordinary Disruption of a Bog which took place in the Moors of Haworth (Das Naturphänomen, oder: Ein Bericht in Versen über das spektakuläre Auseinanderbersten eines Sumpfbgebietes, wie es sich in den Mooren um Haworth zugetragen)*. Auch diesen Text publizierte er und verkaufte ihn für zwei Pence das Exemplar.

Um einen knappen Einblick in Maria Branwells Charakter zu erhalten, sind wir fast völlig auf die wenigen Briefe angewiesen, die sie Patrick Brontë vor der Hochzeit schrieb. Es ist offensichtlich, daß sie Freude am Schreiben fand und sorgfältig mit ihrer Prosa umging. So hölzern ihr Stil auch ist, so differenziert ist ihre Sprache. Von Natur aus zurückhaltend, wählte sie so gut wie nie eine scheinbar kühne Formulierung, ohne diese nicht sogleich wieder halb zurückzunehmen. Das heißt aber keinesfalls, daß sie keine charakterliche Substanz hatte. »Jahrelang«, so schrieb sie, »bin ich voll und ganz meine eigene Herrin gewesen, keiner irgendwie gearteten *Beaufsichtigung* unterworfen ... Es ist schön, sich denen unterzuordnen, die wir lieben ...« In diesen Sätzen gibt sie eine Definition der Liebe, wie sie später von ihrer Tochter Charlotte übernommen wurde, die ihre Romanheldinnen stets als unabhängige Frauen zeichnete, die selbständig ihre Frau standen und mit denen sich Charlotte mehr oder weniger identifizierte; aber sie verliebten sich immer in ihre Dienstherrn, und für Charlotte bedeutete die Unterwerfung einer starken Persönlichkeit unter eine noch stärkere den höchsten Grad der Liebe. Sie selbst machte die Erfahrung von aufgezwungener Selbstbescheidung nur bei ihrem Dienstherrn im Brüsseler Pensionat; keinem anderen aus

ihrem Bekanntenkreis hat sie sich jemals so unterworfen, wie sie es gegenüber Monsieur Héger in ihren Briefen tat. Hier haben wir auch einen wichtigen Unterschied zwischen Charlottes Romanen und denen ihrer Schwestern, der mitverantwortlich gewesen sein mag für die Popularität ihrer Texte schon gleich nach deren Erscheinen. Damals bemühten sich die Frauen, ihre emotionalen Bedürfnisse mit dem Wunsch nach mehr Unabhängigkeit in Einklang zu bringen. Charlottes Prosa stellte einen Verhaltenskodex auf, der für Mann und Frau gleichermaßen akzeptabel war. Obwohl es vierzig Jahre dauerte, bis Charlotte die Briefe ihrer Mutter zu lesen bekam, waren es doch die von Maria Branwell vererbten Grundsätze, die Charlottes Charakter und Geisteshaltung prägten.

Dem Ehepaar Maria und Patrick Brontë waren sechs Kinder geboren, bevor die Familie in das Pfarrhaus von Haworth zog, wo dann, nur ein Jahr später, die Mutter der Kinder qualvoll an Krebs starb. Ihre Funktion als Haushaltsvorsteherin und Behüterin der Kinder wurde von ihrer Schwester übernommen, die bei allen »Tante Branwell« hieß. Wie kalt und gefühlsarm diese Frau auch gewesen sein mag, so darf man doch getrost annehmen, daß die Brontë-Kinder von der Reserviertheit ihrer Tante eher profitiert als darunter gelitten haben. Trotz der zahlreich publizierten Lamentos über die lieblose Kindheit der Brontës ist es doch nur allzu wahrscheinlich, daß mütterliche Gefühle seitens ihrer Tante die Begabungen der Kinder eher erstickt hätten, die eine ausgeprägte Sensibilität für jede Art von emotionalen Schwingungen hatten. Mit anderen Worten: Die Galionsfigur der Tante Branwell stellte für die junge Familie die Inkarnation von Autorität dar, frei von jenem gefühlsmäßigen Wirrwarr, der oft die Mutter-Kind-Beziehung beeinträchtigt. Solange die Kinder ihre Verhaltensmaßregeln befolgten, solange sie

regelmäßig zu den Andachten gingen, solange sie einen gesunden Eindruck machten, ließ Tante Branwell sie weitgehend in Ruhe. Selten erfreuten sich Kinder zu Beginn des Viktorianischen Zeitalters solcher Gedanken- und Handlungsfreiheit wie die Brontës. Paradoxerweise ist es relativ wahrscheinlich, daß die Kinder, hätte ihre Mutter länger gelebt, zu ganz »normalen« Menschen herangewachsen und ihr Talent verkümmert wäre. Zwar hätten sie vielleicht persönlich weniger zu leiden gehabt, aber ihre schöpferischen Fähigkeiten wären durch die Mutterliebe vielleicht auch erstickt worden.

Von den sechs Kindern überlebten nur vier ihre Kindheit: Charlotte, Branwell, Emily und Anne. Maria und Elizabeth, die beiden Ältesten, wurden von der Cowan Bridge School genommen und nach Hause geholt, wo sie nacheinander im Abstand von vier Wochen starben – schmerzliche Geschehnisse, die bei Charlotte einen nachhaltigen Eindruck hinterließen. Ihre älteste Schwester, und nicht Miss Branwell, war es gewesen, die in Charlottes Bewußtsein als Ersatzmutter fungiert hatte. Sie hatte sie abgöttisch geliebt, und in den ersten Kapiteln von *Jane Eyre* schreibt sie sich ungehemmt ihre Wut gegen die Schulleitung von der Seele, die das sterbenskranke Kind so schwerwiegend vernachlässigt hatte.

Eine detaillierte Analyse der außergewöhnlichen Kindheit der Brontës wäre an dieser Stelle genausowenig möglich wie eine der üppigen schöpferischen Produktion, in der sich Dimension und Lebhaftigkeit ihrer Vorstellungskraft widerspiegeln. Die Jugendwerke von Charlotte und Branwell füllen Bände. Aus dem Frühwerk der Kinder sticht besonders die *Angria*-Sage hervor, in der sie sich ein fiktives Land ausgedacht hatten, das sie mit ihren ganz persönlichen Helden, Verrätern und Exzentrikern bevölkerten. Emily und Anne schieden später

aus der gemeinsamen Schriftstellerwerkstatt aus und erfanden die Legende von *Gondal*, die sogar noch phantastischer ausgestattet war als *Angria*. Die Liebesaffären, Wortbrüche, Leiden und Ausschweifungen des exotischen Gondal-Volkes finden sich auch in den letzten Dichtungen Emilys und Annes wieder. Die Schwestern spielten dieses Spiel bis zu Emilys Tod, und auch als sie längst erwachsen waren, finden sich noch immer Verweise auf Gondal in den wenigen Tagebuchfragmenten, die uns aus der Hand von Emily und Anne erhalten sind. Der einzige direkte Hinweis auf frühe literarische Aktivitäten der beiden jüngeren Mädchen besteht in einem Tagebucheintrag – Emily war damals sechzehn, Anne vierzehn Jahre alt –, aus dem hervorgeht, wie sehr die Welt von Gondal zu einem integralen Bestandteil ihres Alltags geworden war:

Ich habe [die Tauben] Rainbow, Diamond, Snowflake und Jasper (alias Fasan) gefüttert.
Heute morgen ging Branwell zu Mr. Driver und kam mit der Nachricht zurück, daß Sir Robert Peel aufgefordert werden soll, für Leeds zu kandidieren. Anne und ich haben Äpfel geschält, weil Charlotte einen Apfelpudding machen will, und für Tantes [...] Charlotte sagte, daß sie perfekte Puddings macht und sie [...] eine schnelle Auffassungsgabe, aber beschränkten Geist. Taby hat gerade gesagt Komm mal Anne zum Potatnpelln [d.h.Kartoffel schälen]. Jetzt ist die Tante in die Küche gekommen und sagt Wo sind deine Füße Anne. Anne antwortete Auf dem Boden Tante. Papa machte die Wohnzimmertür auf und gab Branwell einen Brief mit den Worten Da, Branwell, lies das mal und zeig's dann deiner Tante und Charlotte. Die Gondals erkunden